

ÜBERGÄNGE, SCHWELLEN, KRISEN

Das Deutsche und die Beschäftigung mit ihm

von Ludwig M. Eichinger

Normenwandel

Dass sich die Zeiten ändern und wir uns mit ihnen, ist ein Satz, der uns nicht recht überrascht, gibt er doch nur in zitierfähiger Form einen allgemein verbreiteten Eindruck wieder. Wenn sich das Umfeld und die Voraussetzungen für unser Tun und Handeln verändern, dann müssen wir mit unserem Tun und Handeln auch in angemessener Weise darauf reagieren. Angemessen zu reagieren heißt unter solchen Umständen zu erwägen, welche handlungsleitenden Maximen und Regelungen beizubehalten, zu modifizieren oder ganz neu zu gestalten wären. Als Kriterium dafür, wie wir uns da entscheiden und welche Wahl wir treffen, mag die Orientierung an einem allgemeinen Ziel gelten. Man möchte in seinem Handeln in einer Form erscheinen, die den Vorstellungen von der eigenen Person ebenso entspricht wie dem Bild, das wir von uns in der Gesellschaft abgeben wollen.

Was in dieser allgemeinen Form relativ einfach und jedenfalls wie eine rationale Wahl aussieht, ist das keineswegs. Selbst wenn wir uns nicht allzu viele Gedanken über die tieferen Gründe dieser Überlegungen machen und daher also nicht über Autonomie und Rationalität rasonieren wollen, gibt es auch näher an der Oberfläche wesentliche Faktoren, die das scheinbar so klare Bild verwirren. Der wichtigste Punkt lässt sich vielleicht unmittelbar aus dem als Einstieg gewählten Zitat ableiten: Der Plural, in dem seine zweite Hälfte formuliert ist, hat jedenfalls auch damit zu tun, dass es bei der Beobachtung von solchen Entscheidungen gar nicht um das individuelle Tun geht, sondern um Veränderungen im kollektiven Bewusstsein und im Handeln von Gruppierungen, die aus verschiedensten Gründen eine gesellschaftsrelevante Größe darstellen. So ist die Frage nach den akzeptablen Handlungsalternativen für den Einzelnen eigentlich die Frage danach, welche Entwicklungen ein so weit einheitliches Handeln hervorbringt, dass mit ihm die Schwelle gesellschaftlicher Sichtbarkeit überschritten wird.

Die Vorstellung, dass wir in einer Zeit leben, zu der sich die Zeiten besonders eindrucksvoll und rasant ändern, hängt sicherlich damit zusammen, dass diese Schwelle in unseren von Individualisierungstendenzen geprägten Gesellschaften leichter erreichbar ist, als das noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall war. Die Gründe für diese Entwicklung wurden in letzter Zeit viel diskutiert, sie brauchen hier nur durch Schlagwörter angedeutet zu werden. Der Kernpunkt hierbei ist wohl, dass Öffentlichkeit in unseren demokratischen Gesellschaften westlichen Typs dominant als eine Auseinandersetzung um widerstreitende Interessen verstanden wird. Dieser Tatbestand wird noch sichtbarer

durch Veränderungen im medialen Charakter der Öffentlichkeit, aber auch durch die damit zusammenhängende Möglichkeit, Muster für das eigene Handeln nicht nur in der engeren kulturellen Umgebung, sondern raumübergreifend – womöglich »global« – zu finden.

Die Rolle der Sprache

Die Produktion von Öffentlichkeit, die Vertretung von Interessen in ihr und der Versuch, die eigene Position angemessen zur Geltung zu bringen, all das sind Akte einer symbolischen Interaktion, mit denen die eigene Position und ihr Platz im öffentlichen Raum klar gemacht werden soll. In solch einer Interaktion stellen die Sprache und ihr jeweils spezifischer Gebrauch nicht ein Symbolinventar unter anderen dar, vielmehr spielt die sprachliche Darstellung und Präsentation die zentrale Rolle.

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621,
68016 Mannheim.
Internet: <http://www.ids-mannheim.de>

Redaktion: Annette Trabold (Leitung), Karl-Heinz Bausch,
Heidrun Kämper, Horst Schwinn, Eva Teubert
Redaktionsassistentin: Juliane Borm, Karla Dörken
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Claus Hoffmann, Norbert Volz
Belichtung: LaserSatz Thewalt, 69257 Wiesbaden
Druck: Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier
ISSN 0178-644X

Auflage: 2500, Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR
Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
Tel. 0621/1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an:

sprachreport@ids-mannheim.de oder auf Diskette.

Bitte wählen Sie dazu folgendes Disketten-Format:
3.5 Zoll, WINDOWS-formatiert.

NICHT bearbeiten können wir:

- 5.25 Zoll-Disketten,
- MAC-formatierte Disketten.

Die Texte sollten nicht mit komplizierten Layouts und ohne Formatvorlage erstellt sein, die Formatvorlagen erstellen wir.

Der SPRACHREPORT wird mit PageMaker 6.5 erstellt.

Diese zentrale Bedeutung speist sich aus zwei einander ergänzenden Eigenschaften. Eine einzelne Sprache wie das Deutsche stellt in ihrer konventionalisierten Verdichtung der diskursiven Erfahrung einer Kultur ein überaus ökonomisches Mittel dar, auch komplexe Meinungen, Glaubens- und Wissensbestandteile in der Öffentlichkeit besprechbar zu machen. Der andere Punkt ist aber vielleicht von noch grundsätzlicherer Bedeutung: Die in ihrer konventionellen Form, in den sprachlichen Gewohnheiten implizit bleibenden Aussagen und Behauptungen können und müssen im kritischen Fall explizit gemacht werden. Beide Teile der symbolischen Rolle der Sprache in der gesellschaftlichen Interaktion betreffen auch die Fragen, die den Sprachwissenschaftler beschäftigen, also die Rolle der Sprache als ein in kulturellen Zusammenhängen erprobtes und entwickeltes Medium der Kondensation und als das Inventar, das uns die Möglichkeit bietet, bei Bedarf das Implizite explizit zu machen.

Beide Aspekte treten in Phasen des Übergangs besonders deutlich hervor. Wie oben schon angedeutet, kann man nun in den letzten Jahrzehnten eine ganze Reihe von Erscheinungen des Übergangs erkennen, Schwellen, an denen bis dahin scheinbar selbstverständlich Geltendes durch das Eindringen von neuen Arten der Regelbefolgung auch in seiner normativen Geltung in Frage gestellt wird. Eigentlich ist zum Beispiel die Frage, ob nun irgendwann in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts oder mit ihr eine neue Phase der deutschen Sprachgeschichte eingeläutet worden sei, die pauschalste denkbare Reaktion auf solch eine Beobachtung. Sie kontrastiert allerdings in auffälliger Weise mit den Bemühungen, gegenwartssprachliche Befunde an einer homogenisierten standardsprachlichen Form zu untersuchen und zu finden, die deutlich an den Sprachformen und Sprachgebrauchsmustern der ersten Jahrhunderthälfte orientiert ist. So gesehen ist es nach den beobachteten Veränderungen durchaus Zeit, die Abstraktion, die in diesem Schritt liegt, nicht nur praktisch wahrzunehmen und als jeweils anderes dann wieder stimmiges Subsystem zu erklären. Vielmehr sind daraus theoretische Konsequenzen zu ziehen, durch die unter anderem auch der untersuchte gegenwartssprachliche Zustand historisch relativiert würde. Aber nicht nur die Beschränkungen einer von traditioneller Schriftsprachlichkeit geprägten Grundvorstellung werden durch neue Optionen vor allem im Übergangsbereich von Schriftlichkeit und Mündlichkeit relativiert und so als historisch bedingtes Phänomen erkennbar. Es geht nun überhaupt sehr viel stärker darum, Differenzen, Unterschiede und normative Beschränkungen als in der Sache liegend und daher als grundsätzlich anzusehen. Das betrifft zum Beispiel eine grundlegendere Aufarbeitung dessen, was mit den Stichwörtern von der polyzentrischen Sprachkultur des Deutschen angesprochen wird und in dem deutlich mehr steckt als lediglich die – zweifellos kennzeichnende – Differenz in verschiedenen Wortschatzbereichen und damit die unmittelbar kulturelle Seite sprachlicher Erscheinungen. Vielmehr lassen sich hier Phänomene erkennen, die nicht nur im Hinblick auf areale, sondern z.B. auch im Hinblick auf stilistische, fachliche oder weitere Differenzierungen von Bedeutung sind. Die systematisch

im Deutschen auf den verschiedenen Ebenen sprachlicher Beschreibung von der Aussprache bis zur Textsyntax angelegten Optionen teilen sich ganz deutlich in einen einigermaßen unproblematischen Kernbereich, daneben ein Inventar präferentiell genutzter Optionen, während vieles andere eher einen Randbereich darstellt, eine Abstufung, die in der klassischen Systembeschreibung keine grundlegende Rolle spielen kann.

Zudem sollte man ernst nehmen, dass das Deutsche und die europäischen Nachbarsprachen nicht nur wegen der gegenseitigen kulturellen Einflüsse einen vernünftigen Vergleichsrahmen darstellen. Wenn das so ist, wird auch die sprachliche und kulturelle Grenze zwischen den nationalen Sprachen zwar zu einer der merklicheren, aber doch auch zu einer der als Trennungszeichen wie als Verbindung zu lesenden Schwellen. Für die Forschung wie für das Bewusstsein der Sprecher stellt diese Überlegung einen wesentlichen Schritt dar. Nach einer notwendigen Isolierung, um die eigene Sprache beschreibend vernünftig in den Griff zu bekommen, bietet sich nun in kulturell-historischer wie in typologischer Hinsicht ein neuer Blick auf die europäische Sprachenlandschaft. In einer Beschreibung des Deutschen, die diese Beziehungen mit ins Auge fasst, steckt eine sinnvolle Herausforderung, die nämlich wie die Sprachen jeweils funktional vergleichbare Ansprüche mit den Mitteln meistern, die sie jeweils entwickelt haben, die aber nicht aus einem endlosen Inventar stammen.

Wenn wir auf diese Art und Weise über die Schwelle der nationalsprachlichen Grenze getreten sind, ist natürlich auch zu sehen, dass die oben genannten allgemeinen Modernisierungsphänomene in unserer Gesellschaft Erscheinungen von sprachlichem Kontakt und taktischer Sprachwahl zu einer weitaus wesentlicheren Kategorie haben werden lassen. Vom Kontakt mit den Migrantensprachen im Inneren des deutschen Sprachgebiets zeugen mancherlei nicht zuletzt sprechstilistische Übernahmen z.B. in der Sprache städtischer jugendlicher Subkulturen. Für die Rolle des Deutschen insgesamt zentraler ist aber zweifellos der Kontakt mit der »Übersprache« Englisch, ein Kontakt- und Konfliktfall, der das Deutsche zumindest mit den anderen europäischen Nachbarsprachen eint. So stehen die europäischen Sprachgemeinschaften gemeinsam vor der Herausforderung, das Konzept einer sinnvollen Mehrsprachigkeit nicht nur zu entwickeln, sondern auch durchzusetzen, bei dem die Rolle des Englischen als übernationale lingua franca ergänzt wird durch einen Gebrauch der eigenen Sprachen, in dem die erreichte Brauchbarkeit in allen Kontexten – nicht zuletzt auch in fachlichen Zusammenhängen – erhalten bleibt. Die auch öffentlich viel diskutierten modischen Übernahmen von Englischem in verschiedensten sich als modern stilisierenden Kontexten ist zweifellos ein Symptom für die Probleme, auf eine vernünftige Weise mit den englisch-amerikanischen Einflüssen umzugehen. Man muss allerdings an dieser Stelle sehen, dass gerade in dem gesellschaftlichen Rahmen, der oben skizziert wurde, mit einer erhöhten Differenz auch in dieser Frage zu rechnen ist, gerade weil hier Fragen des sozialsymbolischen Mehrwerts sich geradezu unlösbar mit denen eines funktiona-

len Sprachgebrauchs überlagern. Unabhängig von dieser Frage scheint es aber wichtig zu sein, durch Kooperation über die Sprachgemeinschaften hinweg das Konzept einer europäischen Mehrsprachigkeit zu stärken.

Aufgaben

Was folgt aus solchen Überlegungen für die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Sprache, aber auch für das alltägliche Interesse an ihr?

Die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Gegenwartssprache, für die auch die Arbeit am IDS seit seiner Gründung vor nahezu vierzig Jahren stehen kann, war zunächst lange Zeit dadurch geprägt, dass gegen die Dominanz einer historisch-philologischen Betrachtung ebenso wie gegen die Tendenzen einer wesenhaften Form-Inhalt-Korrelation im neo-humboldtianischen Erbe zunächst einmal versucht werden musste, an die internationale Diskussion angelehnte Konzepte und Methoden zu entwickeln, mittels derer sich eine strukturelle Beschreibung des Deutschen leisten ließ.

Auf diese Art und Weise und auf diesem Weg, der hier nicht genauer nachgezeichnet zu werden braucht, wurde eine Menge von Kenntnissen über das Deutsche zusammengetragen und eine Reihe von theoretischen Modellen erprobt. Mit den Ergebnissen dieser Arbeit ist man nun besser in der Lage, sich auch an die angedeuteten komplexen Verhältnisse mit der Hoffnung heranzuwagen, die sichtbar werdende Komplexität in angemessener Weise zu reduzieren.

Zu den Voraussetzungen dafür gehört auf der anderen Seite auch, dass im Kontext der so genannten »pragmatischen

Wende« konkrete sprachliche Interaktion in kritischen Kontexten untersucht worden ist, so dass man auch hier hoffen kann, an verschiedenen Stellen generalisierbare Aussagen zur sprachlichen Seite zentraler »sozialer Stile« in unserer Gesellschaft zu gewinnen. Zu dieser Aufgabe gehört auch ein Punkt, der bisher nur beiläufig angesprochen wurde: Um die komplexitätsreduzierende Leistung sprachlicher Praxis angemessen erfassen zu können, ist es notwendig, die Vernetzung im Lexikon des Deutschen auf möglichst breiter textueller Basis und in möglichst hoher linguistischer Auflösung zu modellieren und transparent zu machen, so dass unter anderem auch Verschiebungen in der diskursiven Situierung lexematischer Einheiten nachvollzogen werden können. Diese, wie manche der anderen erwähnten Aufgaben, leben von der Existenz großer Datenkorpora geschriebener und gesprochener Sprache und der Möglichkeit des Zugriffs auf diese Korpora: Die Pflege und Erstellung solcher Korpora ist also nicht nur eine subsidiäre Serviceleistung, sondern für eine Vielzahl von Fragen ein entscheidender Faktor. Das gilt vor allem für den mehr und mehr als wichtig erscheinenden Punkt, wie man aus der Vielfalt der analysierten Phänomene Aussagen zur Zentralität, Marginalität oder funktionalen Differenzierung von sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten gewinnen kann.

Veränderte Zeiten brauchen neue Gedanken zur theoretischen Fundierung des eigenen Tuns. In unserem Fall sollten sie uns erlauben, den veränderten sprachlichen Alltag als ein eigenständiges Objekt des Interesses ernst zu nehmen und sie mit dem zu verbinden, was uns die Beschäftigung mit der deutschen Gegenwartssprache in den vergangenen Jahrzehnten an theoretischen und praktischen Erkenntnissen gebracht hat.

Der Autor ist Direktor des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim.



amades

Arbeitspapiere und
Materialien
zur deutschen Sprache

herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache

Zifonun, Gisela: Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen. Teil II: Reflexiv- und Rezipropronomen. Mannheim: Institut f. Dt. Sprache, 2003 (= amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2003/1). – ISBN: 3-922641-82-2. ca. 140 Seiten, EUR 12,50 (D).
(erscheint vorauss. März 2003)

Reflexivpronomina haben in den vergangenen Jahren besondere Aufmerksamkeit in der Sprachtypologie gefunden. Ihre unterschiedlichen Grammatikalisierungswege, ihr morphologischer Status zwischen Unterspezifikation (im Hinblick auf Person, Genus, Numerus) und voller Spezifik, ihre semantische Wandlungsfähigkeit (referentielle und nicht-referentielle Verwendungen) und vor allem die Bedingungen ihrer syntaktischen Verwendung eröffnen ein breites Spektrum interlingualer Varianz. Die vorliegende Studie nutzt diese Forschungsergebnisse für einen neuen Blick auf die Reflexiv- und Rezipropronomina des Deutschen und europäischer Kontrastsprachen.

Bestellungen über den Buchhandel oder direkt bei:

amades, c/o Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim, <http://www.amades.de>